

Zeitschrift: FemInfo / Verein Feministische Wissenschaft Schweiz = Association suisse femmes, féminisme, recherche

Herausgeber: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

Band: - (2021)

Heft: 59

Artikel: Mein Geld ist auch dein Geld ist auch mein Geld... : über das Leben mit gemeinsamer Ökonomie = Mon argent est aussi le tien qui est aussi le mien... : de la vie en économie commune

Autor: Moser, Geneva

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Geld ist auch dein Geld ist auch mein Geld... Über das Leben mit gemeinsamer Ökonomie

TEXT: GENEVA MOSER

«Mein und Dein sind bürgerliche Kategorien» sagt das berühmte Känguru in den «Känguru-Chroniken» des deutschen Komikers Marc-Uwe Kling. Aber wie ist es wirklich, Besitz solidarisch zu teilen? Und was ist daran vielleicht feministisch? Ein Nachdenken über die Möglichkeiten und Schwierigkeiten von gemeinsamer Kasse.

Wenn meine Mitbewohner*innen und ich gemeinsam in einem Restaurant essen oder einen Kaffee trinken, machen wir manchmal einen etwas plumphen Scherz, sobald es um das Begleichen der Rechnung geht: «Du, ich lade dich ein!» Auch wenn der Scherz schon alt und abgelutscht ist, amüsiert er uns. Warum ist das lustig? Weil wir eine gemeinsame Kasse haben. Wir laden einander also ständig wechselseitig ein – oder eben gar nicht, denn das

Geld gehört allen gemeinsam. Wir teilen (allfällige) Einnahmen und (allfälliges) Vermögen miteinander. Es gibt ein gemeinsames Alltagskonto, zu dem alle mit der eigenen Bankkarte Zugriff haben. Jede*r bekommt, was er oder sie braucht, alle wägen ihre Bedürfnisse eigenverantwortlich im Rahmen der gemeinsamen Möglichkeiten ab.

Vor acht Jahren habe ich mich zu dieser Form des Umgangs mit Geld entschieden. Dieser Schritt war mit Ängsten verbunden, mit vielen Fragen. Die ideologische Überzeugung war aber stärker, und mit der Zeit sind die Ängste und Unsicherheiten der Freude über das praktische Funktionieren und der Erleichterung gewichen.

Dieser Versuch einer alternativen ökonomischen Struktur, die gemeinsame Ökonomie, verbindet meine Wohngemeinschaft mit anderen Kommunen. Den

Mein Geld ist auch dein Geld ist auch mein Geld...

Geneva Moser, *1988, ist Geschlechterforscherin, Philosophin, Tanztherapeutin und Co-Redaktionsleiterin der *Neuen Wege*.

Kommunen ist eine grundsätzliche Kritik der Verhältnisse im Kapitalismus und die Suche nach einer Alternative gemeinsam. Die gemeinsame Ökonomie, kurz Gemök, hat politische Konsequenzen.

Finanzausgleich?

Die offenkundigste Wirkungsweise der Gemök ist, dass sie Einkommensunterschiede ausgleichen kann. Damit hebt sie ein Stück der Ungerechtigkeit aus, die in der gesellschaftlichen Einkommensverteilung steckt: Die Verteilung von Löhnen in der Gesellschaft ist in hohem Masse vergeschlechtlicht, entlang der Kategorien von Race und Klasse werden Menschen diskriminiert. In einer stabilen Gemök steht allen zu, was sie brauchen. Daran geknüpft sind Fragen von Suffizienz und kollektive Aushandlungsprozesse: Was brauche ich wirklich, um ein gutes Leben zu führen? Wie bekommen wir unsere jeweiligen Bedürfnisse unter einen Hut? Was brauchen wir als Gruppe? Die damit verbundenen Prozesse sind nicht per se konfliktfrei, können aber im besten Fall kreativ, gemeinschaftsstiftend und befreiend sein.

Im Zuge solcher Fragen werden oft auch materielle Ressourcen gespart und nachhaltiger eingesetzt – eine Waschmaschine reicht beispielsweise

für 19 Personen. Die Gemök kann Zeit freisetzen, die sonst in den Zwängen der Einzelökonomie gebunden bleibt. «Ich bin nicht gezwungen, unter allen Umständen meine ‹Arbeitskraft› am ‹freien Markt› anzubieten und zu verkaufen, um meine Grundbedürfnisse zu befriedigen. Ich werde nicht länger aufgrund meiner Leistung bewertet, sondern bin gleichberechtigter Teil einer Gemeinschaft, die sich fortlaufend über ihre Möglichkeiten und Wünsche verständigt», wie die Journalistin Regine Beyß schreibt.¹ Die Zeit, die so gewonnen wird, kann stattdessen in Sorgearbeit, Selbstfürsorge, politischen Aktivismus, Nichtstun, Bildung und Vernetzung gesteckt werden. Die Suche nach einer Arbeitsstelle gestaltet sich freier. Der Schritt in eine berufliche Selbstständigkeit ist abgedeckt durch die Kommune. Und das Beziehen von Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld hat nicht quasi automatisch zur Konsequenz, fortan am Rand des Existenzminimums und der Gesellschaft leben zu müssen.

Teile dieses Texts sind im Artikel *Klassismus und gemeinsame Ökonomie* im Sammelband *Solidarisch gegen Klassismus* von Francis Seeck und Brigitte Theißl (Münster, 2020) und als Kolumne «Gefühlsduselei» in der Zeitschrift *Neue Wege* erschienen.

Mein Geld ist auch dein Geld ist auch mein Geld...

Unterschiede in der (staatlichen und beruflichen) Altersversicherung durch die Höhe des Einkommens und die Länge der Arbeitstätigkeit lassen sich durch die gemeinsame Ökonomie allerdings nicht unbedingt ausgleichen. Wir legen in regelmässigen Abständen Geld für die individuelle Altersvorsorge, in Form von personalisierten Darlehen der Genossenschaft an die einzelnen Mitglieder, zur Seite und versuchen so, wenigstens einen kleinen Ausgleich zu schaffen. Auch im Fall eines Austritts aus der Gemök ist zwischen mir und der Gruppe geregelt, welcher Betrag mir zu steht. Er richtet sich nicht nach meinem Einkommen, sondern nach meinen Bedürfnissen.

Und die Emotionen?

Gerade die emotionalen Ungleichheiten werden durch die Gemök aber nicht automatisch ausgeglichen. Wenn ich über die Gemök spreche, sind die Reaktionen häufig emotional: Das könnte ich nie! Da gebe ich ja meine Autonomie auf! Was, wenn jemand das ausnutzt? Diese Reaktionen sind verständlich, gründen aber auf Annahmen, die ich nicht teile. Ich gehe davon aus, dass Menschen sich eher nach Zugehörigkeit und Partizipation sehnen, als danach, andere auszunutzen. Meiner Erfahrung nach besteht grosse Vorsicht im Umgang mit dem gemeinsamen

Geld. Sind irgendwann doch Gefühle des Ausgenutzt-werdens im Raum, muss das besprochen werden. Für eine Gemeinschaft sind solche Situationen immer auch Chancen, aneinander und miteinander zu wachsen, selbst wenn das nicht einfach ist.

Die Angst, die eigene Autonomie zu verlieren, setzt voraus, dass ich eine solche habe. Gerade wenn es um materielle Ressourcen geht, kann die eigene Autonomie immer nur eine fragile, vorläufige sein: Zu stark sind wir abhängig vom «freien Markt», sind angewiesen auf unser eigenes Funktionieren ohne «Scheitern». Eine Gütergemeinschaft kann da zumindest ein Stück Sicherheit bieten. Und sie ermöglicht es, mit finanziellen Sorgen und Fragen nicht allein zu sein: Wie fülle ich die Steuererklärung korrekt aus? Wie beantrage ich Ergänzungsleistungen? Was mache ich, wenn ich von meiner Herkunftsfamilie Schulden erbe? Für manche bietet die Gemök die Chance, eine relative finanzielle Autonomie überhaupt erst zu erleben: Was möchte ich wirklich? Wie will ich arbeiten? Wie geht es mir, wenn die Sorgen um Versicherung, Miete, Rückzahlungen von Schulden wegfallen? Gütergemeinschaft kann auch den Blick auf die gegenseitige Angewiesenheit öffnen: Abhängigkeit ist dann weniger bedrohlich als einfach menschlich.

Mein Geld ist auch dein Geld ist auch mein Geld...

Aber auch die gemeinsame Ökonomie kann emotionale Herausforderungen wie Existenzängste, Verunsicherung und Selbstzweifel nicht verhindern. Gerade hinsichtlich Klassenzugehörigkeit, aber auch bezüglich Geschlecht und Herkunft haben Gruppenmitglieder unterschiedliche Ausgangslagen: Wer stellt mit wie viel Sicherheit und Selbstverständlichkeit und in welchem Tempo finanzielle Anträge an das Kollektiv? Wer wagt mit wie viel Zuversicht welche Zukunftspläne zu schmieden? Wer versteht sich selber als belastend oder tragend, als aufgehoben oder gemeinschaftsstiftend? Wer fühlt sich zugehörig oder kämpft darum, sich als Teil des Ganzen zu fühlen? Wer verbindet Geld mit Stolz und Unabhängigkeit – und wer in erster Linie mit politisch problematischem, überflüssigem Ballast? Wer setzt wie viel Anerkennung voraus oder benötigt sie?

Mir scheint, wir müssen einander gut kennenlernen in Bezug auf Klasse: einander zuhören, Differenzen nicht einebnen zu einem gut gemeinten «Jetzt sitzen wir ja alle im selben Boot», sondern sie herausarbeiten, sie verstehen lernen und Strukturen etablieren, die die Gemök zur anticlassistischen Praxis machen. Für meine Kommune war es beispielsweise hilfreich, eine Gesprächsrunde zum Thema Geldbiografie zu machen. Alle erzählten von ihrem Klassenhinter-

grund, von ihrem erlernten Bezug zu Geld, Arbeit und Bildung. Ebenfalls hilfreich kann es sein, in der jeweiligen Gruppe Finanzanträge möglichst niederschwellig zu ermöglichen, beispielsweise in einem fixen Turnus: Alle vier Monate wird zusammengetragen, wer größere finanzielle Pläne schmiedet. Zentral ist es auch, an einer Kultur der Wertschätzung zu arbeiten. Dabei stellen sich Fragen wie: Welche Arbeiten sind wie sichtbar, werden gelobt, mit Dank versehen und hervorgehoben? Welche Tätigkeiten sind repetitiv, eher langweilig und unbeliebt? Auch ist es sicherlich hilfreich, Lohnunterschiede und ihre emotionalen Konsequenzen nicht zum Tabu werden zu lassen. Überhaupt ist es befreiend, in der Befindlichkeitsrunde im Plenum die Scham und Unsicherheit beim letzten Einkauf teilen zu können, am Themennachmittag über eine fairere Altersvorsorge zu rätseln oder überhaupt gemeinsam die Frage nach dem guten Leben für alle zu stellen.

1 Beyß, Regine: Ungleiche sitzen an gedeckten Tischen. In: Der Freitag (online), [freitag.de/autoren/schlachtreif/ungleiche-sitzen-an-gedeckten-tischen](https://www.freitag.de/autoren/schlachtreif/ungleiche-sitzen-an-gedeckten-tischen) (abgerufen 1.11.2021).

Mon argent est aussi le tien qui est aussi le mien...

De la vie en économie commune

TEXTE : GENEVA MOSER

TRADUCTION : LOUISE DÉCAILLET

« Le mien et le tien sont des catégories bourgeoises » dit le célèbre kangourou dans les « Känguru-Chroniken » du comique allemand Marc-Uwe Kling. Mais que signifie vraiment partager la propriété de manière solidaire ? Et en quoi cela peut-il être féministe ? Une réflexion sur les possibilités et difficultés d'une caisse commune.

Lorsque mes colocataires et moi mangeons ensemble au restaurant ou buvons un café, nous faisons parfois une plaisanterie un peu plate au moment de payer l'addition: « Hé, je t'invite ! ». Même si la plaisanterie est vieille et rebattue, elle nous amuse toujours. Pourquoi nous fait-elle rire ? Parce que nous avons une caisse commune. Nous nous invitons donc toujours les un·e·s les autres – ou plutôt nous ne

nous invitons pas du tout puisque l'argent est à nous tous·tes. Nous nous partageons les (éventuels) revenus et (éventuelles) fortunes. Nous avons un compte courant commun auquel chacun·e a accès par sa propre carte bancaire. Chacun·e reçoit ce dont il-elle a besoin, chacun·e évalue ses besoins de manière autonome en fonction des possibilités communes.

J'ai opté pour cette forme de rapport à l'argent il y a 8 ans. Cette étape s'est accompagnée de peurs et de beaucoup de questions. Mais la conviction idéologique était plus forte et, avec le temps, les peurs et insécurités ont fait place au plaisir du fonctionnement pratique et au soulagement.

Cette tentative de structure économique alternative, l'économie commune, relie ma colocation à d'autres communautés. Celles-ci partagent toutes une critique fondamentale des rapports au sein du

Mon argent est aussi le tien qui est aussi le mien...

Geneva Moser *1988, est chercheuse en études genre, philosophe, danse-thérapeute et co-rédactrice en chef de *Neue Wege*

capitalisme et la quête d'une alternative. L'économie commune, gemeinsame Ökonomie ou Gemök, a des conséquences politiques.

Equilibre des finances ?

L'effet le plus évident de la Gemök est sa capacité à compenser les différences de revenu. Ainsi, elle annule une partie de l'injustice liée à la distribution sociale des revenus : la distribution des salaires dans la société est hautement genrée ; les personnes y sont discriminées en fonction des catégories de race ou de classe. Dans une Gemök stable, chacun-e reçoit ce dont il-elle a besoin. Elle pose donc des questions de suffisance et nécessite des processus collectifs de négociation : de quoi ai-je vraiment besoin pour mener une bonne vie ? Comment pouvons-nous concilier nos besoins respectifs ? De quoi avons-nous besoin en tant que groupe ? Les processus qu'elle implique ne sont pas dénués de conflits, mais ils peuvent dans le meilleur des cas être créatifs, libérateurs et renforcer la communauté.

Ces questions impliquent souvent que des ressources matérielles soient économisées et investies de manière plus durable – une machine à laver suffit par exemple pour 19 personnes. La Gemök peut libérer du temps qui, sinon, resterait lié aux contraintes

Certaines parties de ce texte sont parues dans l'article *Klassismus und gemeinsame Ökonomie* publié dans le recueil *Solidarisch gegen Klassismus* de Francis Seeck et Brigitte Theißl (Münster, 2020) et dans la colonne *Gefühlsduselei* de la revue *Neue Wege*.

de l'économie personnelle. « Je ne suis pas obligé·e·x d'offrir et de vendre en toutes circonstances ma « force de travail » au « libre marché » pour satisfaire mes besoins de base. Je ne suis plus jugé·e·x en fonction de ma performance, mais membre égal·e·x en droit d'une communauté, qui se met constamment d'accord sur ses possibilités et ses désirs », comme l'écrit la journaliste Regine Beyß.¹ Le temps gagné ainsi peut alors être investi dans le travail de soins, l'assistance personnelle, l'activisme politique, l'inactivité, la formation ou encore la création de réseaux. La recherche d'emploi se fait de manière plus libre. La commune adoucit l'entrée dans l'indépendance professionnelle. Et l'obtention d'aides sociales ou d'indemnités de chômage n'a pas comme conséquence automatique de devoir vivre à la limite du minimum vital et en marge de la société.

L'économie commune ne permet toutefois pas forcément de compenser les différences dans l'assurance-vieillesse (de l'Etat et professionnelle)

Mon argent est aussi le tien qui est aussi le mien...

qui sont dues à la hauteur du revenu et à la durée de l'activité professionnelle. Nous mettons régulièrement de l'argent de côté pour la prévoyance vieillesse individuelle sous forme de crédits personnalisés de la coopérative à chaque membre et essayons ainsi de parvenir au moins à une petite compensation. Même en cas de départ de la Gemök, le montant qui me revient se règle entre le groupe et moi. Ce montant ne dépend pas de mon revenu, mais de mes besoins.

Et les émotions?

Ce sont justement les inégalités émotionnelles que la Gemök ne peut pas annuler automatiquement. Quand je parle de la Gemök, les réactions sont fréquemment émotionnelles : Je ne pourrais jamais faire ça ! J'abandonnerais mon autonomie ! Et si quelqu'un abuse ? Ces réactions sont compréhensibles, mais elles se fondent sur des suppositions que je ne partage pas. Je pars du principe que les gens cherchent plutôt à s'intégrer et à participer qu'à profiter des autres. D'après mon expérience, il y a beaucoup de prudence dans l'utilisation de l'argent commun. Si certain·e·x·s ont le sentiment que d'autres profitent d'eux·elles, nous devons en parler. Pour une communauté, de telles situations sont toujours des occasions d'apprendre les uns des autres et de grandir ensemble, même si cela n'est pas simple.

La peur de perdre sa propre autonomie présuppose que l'on en ait une. C'est justement lorsqu'il en va des ressources matérielles que notre propre autonomie ne peut qu'être fragile et provisoire : nous sommes trop dépendants du « libre marché » et astreints à fonctionner sans « échouer ». Une communauté de biens peut au moins offrir un peu de sécurité. Et elle permet de ne pas être seul·e·x face aux soucis et questions financières : comment remplir ma déclaration d'impôts ? Comment demander des prestations complémentaires ? Que faire si j'hérite de dettes de ma famille d'origine ? Pour certain·e·x·s, la Gemök offre au moins la possibilité d'expérimenter une autonomie financière relative : qu'est-ce que je veux vraiment ? Comment est-ce que je veux travailler ? Comment est-ce que je me sens quand je n'ai plus de soucis d'assurance, de loyer, de remboursement de dettes ? Une communauté de biens peut aussi développer la perception de la dépendance réciproque : ainsi, la dépendance devient moins menaçante que simplement humaine.

Mais l'économie commune ne peut pas non plus empêcher les défis émotionnels comme les peurs existentielles, l'insécurité et le doute de soi. Les membres du groupe partent de situations différentes quant à leur appartenance de classe, mais aussi quant à leur genre et origine : qui fait des demandes financières au collec-

Mon argent est aussi le tien qui est aussi le mien...

tif, avec quelle assurance, selon quelle évidence et à quel rythme ? Qui ose avec quelle confiance faire quels projets d'avenir ? Qui se considère comme un poids ou un soutien, a le sentiment d'être bien entouré·e·x ou de renforcer la communauté ? Qui se sent bien intégré·e·x ou lutte pour se sentir faire partie d'un tout ? Qui associe l'argent à la fierté et l'indépendance – et pour qui représente-t-il avant tout une charge politiquement problématique et superflue ? Qui exige ou a besoin de quel type de reconnaissance ?

Il me semble que nous devons bien apprendre à nous connaître quant aux questions de classes : nous écouter les un·e·s les autres, ne pas effacer nos différences en prétendant que « maintenant nous sommes tous·tes dans le même bateau », mais justement les travailler, apprendre à les comprendre et établir des structures qui font de la Gemök une pratique anti-clas-siste. Dans ma commune par exemple nous avons organisé un tour de table sur le thème « biographies financières ». Chacun·e a parlé de son propre contexte de classe, du rapport qu'il·elle a acquis à l'argent, au travail et à la formation. Il peut également être utile de faciliter les demandes financières dans le groupe respectif à un seuil aussi bas que possible, par exemple en fixant un tournus : tous les 4 mois, l'on calcule qui fait des plans financiers plus élevés. Il est aussi essen-

tiel de travailler à une culture de l'estime en se posant certaines questions : quels types de travaux sont visibles, reconnus, suscitent des remerciements et sont mis en avant ? Quels types d'activité sont répétitives, plutôt ennuyeuses et peu appréciées ? Il est certainement aussi utile de ne pas tabouiser les différences de salaires et leurs conséquences émotionnelles. Il est en somme libérateur de pouvoir partager sa honte et son incertitude quant à son dernier achat lors des tours de table pléniers, de se creuser la tête sur une prévoyance vieillesse plus juste pendant un après-midi à thème ou de simplement s'interroger ensemble sur une bonne vie pour tous·tes.

1 Beyß, Regine: Ungleiche sitzen an gedeckten Tischen. In: Der Freitag (en ligne), freitag.de/autoren/schlachtreif/ungleiche-sitzen-an-gedeckten-tischen (dernière consultation le 1.11.2021).